

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 29 (1903)
Heft: 36

Artikel: Begreiflich
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-438558>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Stadt.

Ferien-Aufsatz von Joseph Stumpus.



Wenn in einem Dorf die Häuser so nahe aneinander gebaut sind, daß sie schön miteinander abbrennen können, so heißt man es eine Stadt. Dazu hat man Pompiers, die darauf warten müssen, und zwischen hinein Wirtschaftshäuser, damit die Leute nicht verdursten, welches sehr schädlich ist. Darum wohnen die Kameler in der Wüste. Viele Häuser in der Stadt sind unten mit Schwefelpulver bestreut, die andern werden von den Kynologen mit verdünnter Schwefelsäure begossen. Sie und da steht auch ein Landjäger mit weißen Handschuhen, zum Zeichen, daß die Leute friedlich nebeneinander wohnen und nichts verunreinigen sollen. Oft werfen sie Orangenschalen aufs Trottoir, daß man Hals und Beine brechen kann, während doch der Götze schon ein Gedicht auf die Kübelpfangen erfunden hat. Uebrigens giebt es wohlthätige Damen, manchmal aus der besten Familie, die einen Anhenker am Rock tragen, um die Trottoirs reinzufegen, wobei manchmal eine in Brand aufgeht, wenn ein Zigarrenstumpen noch nicht ganz ausgelöscht ist.

Die Leute in den Häusern hießen früher Meier und Müller, jetzt heißen sie meistens Guggenheim und Rapphali.

In einer Stadt giebt es mehrere Märkte, auf dem Geflügelmarkt kommen die Gänse zusammen, aber es giebt auch tote, welche man kaufen und essen kann. Die Kastanien darin sind schwer verdaulich. Auch wird auf dem Geflügelmarkt sehr oft ein Hühnchen gerupft, namentlich wenn sechs Herrschaftsmägde miteinander die Köpfe zusammenstecken. Fröschenschenkel gehören nicht auf den Geflügelmarkt, es ist aber eine große Schinderei, ihnen die Köpfe abzuhauen. An den Strahenecken stehen die Droschken; es sind aber nicht alle verheiratet, welche drin fahren. Viel billiger ist es, auf dem Tramway zu fahren, wo man auch nebeneinander lebig sein kann. Einige junge und ältere Herren machen es ganz kaufmännisch, sie geben nicht einmal Geld aus fürs Tramfahren, sie postieren sich blos an den Halteplätzen und sehen beim Aus- und Einsteigen, ob vielleicht für den Augenhungrigen ein Bröcklein abfällt.

Man muß aber nicht immer gleich etwas Böses denken. Darum ist es nicht schön, daß an den Bahnhöfen immer geschrieben steht, man solle sich vor den Taschendieben hüten; manchmal sind es ja nur gefällige Leute, die den Reisenden das Geld in der Nachbarschaft wechseln wollen. Auch steht überall angeschrieben, die alleinreisenden Mädchen sollen niemand nichts glauben, und das ist recht, denn es giebt auch alleinreisende Herren, die allerlei Befehrsversuche anstellen. Gefährlicher noch sind diejenigen, die vom himmlischen Heim reden und vorläufig für eine irdische Unterkunft

sorgen; auch ein schwarzer Rock und orthodoxer Zylinder bieten keine Garantie. Und am allergefährlichsten sind die alten Weiber, vor denen fürchtet sich sogar der Teufel. Seine Großmutter ist auch so eine.

In vielen Städten hat man Dampfgeschifflein gern, die man Schwalben nennt, darum hat man dort eine See angelegt; in andern Städten hat man statt der Schwalben Schwaben oder wenigstens Schwabentäfer, aber es ist jetzt verboten worden, sie auszurotten, weil manchmal das Gift in Lege Hände kommt. In Zürich hat man Zürichgabel, aber in den Weltstädten Zanagel, welcher vornehmer ist und mit Maschinen in der Welt herumstinkt. Die oberste Lehranstalt in einer großen Stadt heißt Akademie, die unterste Akademie oder Häfelsehule. Viele Leute gehen in die Kirche, damit man sieht, daß sie Gesangbüchlein mit Goldschnitt haben; andere auch, weil man dort nicht Klavier spielt. Vielleicht kommts auch noch. Manche Häuser werden jetzt so neumodisch gebaut, daß sie gottlob schon einfügen, ehe jemand drin wohnt, daher ist es ein guter Gottes Wille, daß sie sobald als möglich mit Plakaten besetzt werden, die das Zug ein wenig zusammenhalten. Auf diesen Plakaten werden allerlei Lebensmittel angepriesen, Schokolade, Konfitüren in Büchsen und badende Damen in Ostende. Derartige Artikel sind viel nachhafter als alkoholfreie Weine, wo der Vater sagt, er möchte lieber ein Lirt sein, als solches Geföff saufen. Aber die Mutter hat über die Brille geschaut. Uebrigens sind die Temperenzler ganz nützlich, namentlich in Jahrgängen, wo es nicht viel Guten giebt. Auf den Häusern der Stadt sind Kamine, Blitzableiter, Hypotheken, Ragen und Störchen, welche aber die Kinder nicht bringen, sondern Frau Tröskli, die Hebamme. Manchmal habens diese, wie die Buchhändler und schicken die Ware ins Haus, wenn man gar keine nötig hat.

Die Handelsgeschäfte sind in verschiedene Rubriken eingeteilt. In den Mercerielläden sind sie aber nicht zufrieden, wenn man nur Merci sagt; die Bonneterielläden sind Platzierungsbureaus, wo man nette Bonnen kriegen kann. Wenn es auf dem Trottoir raffelt, so ist es kein Wagen mit Eisenstangen, sondern manchmal einer von der Ambulanz, welcher den Schlepplädel zum Rezeptschreiben nötig hat, wenn er ein Stücklein Papier zurechtschneiden muß. Es giebt vielerlei Arme, auch verschämte, zum Beispiel die Wegger, die im zwelfspännigen Break spazieren fahren, um die Schuhsohlen zu sparen, weil sie an jedem Dhsen, den sie schlachten, wenigstens fünfzig Fränklein verlieren.

Es giebt Banken, wo man Anlagen machen kann, und Banken in den Anlagen, wo das Geld ebenso sicher ist, aufgehoben zu werden, als in mancher Bank mit zwölfszentnerigen Kassen.

D'Bärner Hundstaxe.

Es isch im ganze Schwizerland sei Stadt dänäg wie Bärn, Im Umkreis meh' der hundert Stund het Niemer d'Güng so gern. Mir si bim Donner mängisch da sächs, siebe Manne gsi Sei trunte dert bim Balmer Frik — u fuzjäh Güng derbi! Drum wei de Güng si jeh d'Stäär dert chl chl nahe näh, Das möcht däm große Muzestaat e schöne Bage gäh. Wo zähe Fränkli grad uf zwängg wär' mi Gott Seel nit dumm, Wer hätte glich no „Fida“ gnuu u d'Stadt gheiti nit um. Daß umme geng mueß d's Volch Paar lah s'ganz Jahr, das schickt si nüüt Zwängg Franke Sängstäär — 's isch nit schad für d'Güng u anger Büt!

Krieg um Zöpfe.

Japan und Rußland wollen sich wegen Zöpfen in die Haare! Und wie im Ost geschiebt's im West bei uns in diesem Jahre: Es giebt da einen Federkrieg um Zöpfe der Bureaukraten — Und dabei ist die Frage nur: Wo die Zöpfe sind länger geraten? ..

Nach berühmtem Muster.

„Unser „schneidige“ Polizei hat sich John Bull zum Muster genommen: sie holt sich Vorbeeren, wo sie wohlfeil sind...“
„Aha — Du meinst, bei armen Frauen, die sie von den kleinen Kindern weg nach Frauenfeld schleppt!“
„Ganz recht: Krämersseelen finden sich...“
„Nachlässenswürdig!“

Anerbittlich ländlich sittlich.

Und seh' ich mir den Stierkot an, der mich nach Frauenfeld will locken; Der Maler hat nicht wohlgetan, und mancher bleibt zu Hause hocken. Ich fürchte nur, es wird bereut ins schöne Thurgau nicht zu gehen, Das Fest der Landwirtschaft erfreut, das Schönste, Beste läßt sich sehen. Doch kommt mir vor so halb und halb: Der Stier will brüllen und grampolen, Um einzuladen Ruh und Kalb! das ärgert mich zum Teufelholen.

Begreiflich.

Wenn auch Manches „unter der Kanone“ ist im oberrheinischen Neu-Jerusalem, so will es sich doch durch eine zu nahe deutsche Festung nicht selbst unter die Kanonen bringen lassen.

Auf dem Schlachtfeld am 30. August 1903.

Ruedi: „Häl Gott, Heiri. Gäll, dene Hämmer wieder emol mit dem Schlegel dü.“
Heiri: „I mueß säge, es ist nüd grad d'Blumesproch gsi, aber sie händ sie im Stadthus u im Rothus scho verstande.“
Ruedi: „Es ist bim Hagel guet gsi, das mers nder schoffe händ, es hebid jo scho ä par gheid, wämmer dämol bihid, probieridjes 's nächst mol mit eme Großherzog.“
Heiri: „'s seht si nüd. Z'Wiedike usse hebids is die Wuche scho wellen afrage verwalten uf die neu Sort.“
Ruedi: „Wie so?“
Heiri: „Es heb ä so ä 5000-fränktige Gsellenz zunere Frau, wo nüd grad heb wolle folge uf en ungeschlich Maßregel, gheid: „Wartid nu bis nachem 30. August, mer wendi dänn scho säge, wo durre das gah!“
Ruedi: „Poh! das sell mer ä si! Apropos, was händ an euser Tamidemokrate tentk, was gläse händ im „Vaterland“, ä so öppis Bettimer nüd emol imene weniger demokratische Kanton ohne probiere,“ verschwiegen im Züribiet.“
Heiri: „Ja, für diene tentk di „Neu Zürittig“. Sie hät jo scho gschrib, dä Kantonsrot werde si nüd so ab der Meinig bringe wäge deren Abstimmig u nach wie vor nu dertigi Gesh mache, wo dem Volch wohl (!) tüegid. Also mit andere Worte, sie wellid s'glich Stud nomol spiele. Es nimmt mi nu wunder, wer s'nächst mol statt dem Schulvorstand sett gogen ä Gastrolle gä im Kantonsrot, daß 's dene „Terre vu der Landschafft“ imponiert.“
Ruedi: „Das es nu cho. Wenn's wieder ä so öppis mached, schrib i „Nei“, daß's über dä ganz Stimmgebete is sprüht.“